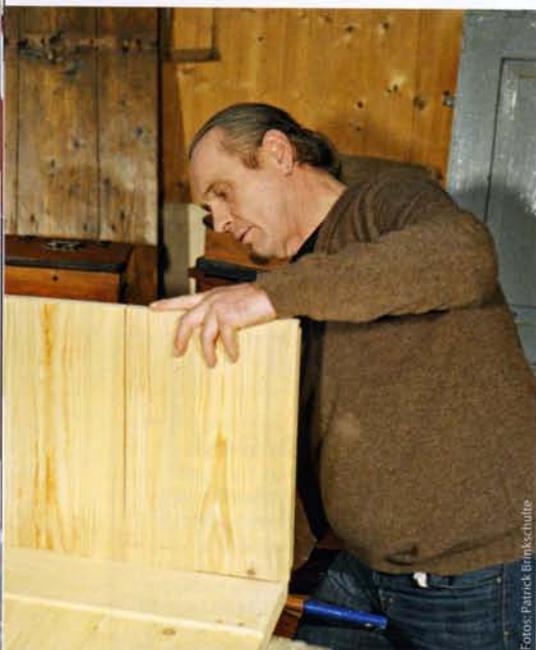


Zufriedenheit in Kisten

Manchmal ist ein Schritt zurück
der richtige Weg

Fast 20 Jahre lang gab Stephan Mühlbauer Vollgas. In ganz Bayern kannte man den Restaurator aus Regensburg und seine gut gehende Firma. Doch um glücklich zu werden, musste er in seiner Werkstatt auf den Hund kommen.

Große Truhen und kleine Laden waren im Mittelalter die wichtigsten Möbelstücke. Stephan Mühlbauer baut sie nach historischen Vorbildern nach.



Nur bei den Verbindungen muss Stephan Mühlbauer einen Kompromiss eingehen: Nut und Feder verhindern, dass das Holz reißt.

Stephan Mühlbauers Werkstatt liegt gleich hinter dem Haus. Jedes Mal, wenn der Schreinermeister ihre Tür öffnet, erwartet ihn eine Zeitreise. Die Geräusche der Großstadt verstummen, eine betagte Lampe wirft mildes Licht auf eine klobige Werkbank, lässt abgegriffene Hobel speckig schimmern, zeichnet Schattenspiele zwischen grobe Bretter und Haken voller Beschläge. Beides braucht Mühlbauer für seine Spezialität: Die Werkstatt gegenüber der Regensburger Altstadt steht voller Truhen und Laden, manche eher rustikal zusammengefügt, andere fein ausgearbeitet und mit Schnitzwerk versehen. Mühlbauer baut sie nach historischen Vorbildern und beglückt damit die Mittelalter-Szene in Deutschland.

Von der Autobahn ins Mittelalter

Dass es bei ihm einmal aussehen würde, als hätte er gerade eine Ritterburg ausgebraut, wäre Stephan Mühlbauer vor eini-

gen Jahren nicht in den Sinn gekommen. Lange Zeit flitzte der gelernte Restaurator an der Spitze eines 20-Mann-Betriebes über die Baustellen. Er restaurierte alte Türen und Möbel: Mal schaute er im Maximilianeum in München nach dem Rechten, tags darauf diskutierte er im Neuen Schloss von Bayreuth mit dem Architekten, oder er kümmerte sich in Bamberg um einen Auftrag. „Ich war eigentlich nur noch unterwegs, der Stress und die Verantwortung waren riesig“, erinnert er sich. Glücklich war er trotz seines Erfolges nicht.

Die Wende kam 2003 auf einem Mittelaltermarkt. Mühlbauer und seine Frau Daniela entdeckten, dass in den Marktständen kaum authentische Möbel standen. Auf dem Heimweg beschlossen sie, dies zu ändern. Der 57-Jährige ging in seine Werkstatt und machte sich Gedanken. „Die Handwerker im Mittelalter arbeiteten anders als wir“, weiß der erfahrene Restaurator. Im 14. Jahrhundert hätte

niemand ein Brett gerade abgesägt, dazu war geschnittenes Holz viel zu wertvoll. Die Schreiner und Zimmerleute entfernten nur die Rinde und ließen ihre Bretter nach der Wuchsform des Baumes unten breiter als oben. „Die ungleichmäßigen Stücke setzten unsere Vorgänger dann mit Augenmaß zusammen, beispielsweise zu einem Truhendeckel. Genau diese Ungleichheiten sehen so heimelig aus“, ist Mühlbauer überzeugt.

Schrupphobel und krumme Bretter

Nach einigen Tests stellt der Schreinermeister die ersten Truhen auf die Füße. Sie durften nicht zu fein gearbeitet sein, schließlich hatte man vor 600 Jahren in den meisten Werkstätten nur den Schrupphobel. Ohne die typische Wellenform, welche die runde Klinge hinterlässt, wirkt das Holz nicht authentisch. Gleiches gilt für Harzflecken im Holz oder Asteinschlüsse. Im Mittelalter störte sich daran niemand. Heute dagegen sind solche Bretter schwer zu bekommen. „Was nicht perfekt aussieht, wandert meist gleich ins Hackschnitzelwerk“, erzählt Stephan Mühlbauer. Nur eine kleine Sägerei im bayerischen Wald macht ihm noch die groben Stücke, die er für seine Truhen braucht.

Diese sehen ihren historischen Vorbildern verblüffend ähnlich. Naturpigmente oder Salmiakdämpfe sorgen für stilechte Farben, Beschläge und Griffe sammelt Mühlbauer auf Flohmärkten oder in Abrisshäusern. „Wir haben aber auch schon im Urlaub in Marrakesch Beschläge schmieden lassen“, erzählt er schmunzelnd. Hat er eine Truhe fertig, greift Ehefrau Daniela zum Pinsel. Im Mittelalter zierte den Truhenboden näm-

lich ein Schutzsymbol. Meist fletschte ein grimmiger Hund die Zähne. Lebte ein Mensch über seine Verhältnisse und verschleuderte sein letztes Hab und Gut, kam er so irgendwann „auf den Hund“.

Authentisch – aber nicht zu jedem Preis

Bei aller Detailverliebtheit – in einem Punkt macht der „Kistler“, wie sich Stephan Mühlbauer inzwischen nennt, einen Kompromiss. „Die alten Meister wussten noch nicht, wie Holz arbeitet“,

erklärt er. Darum seien originale Truhen aus dem Mittelalter auch mit so vielen Metallbändern benagelt, um das Reißen des Holzes zu verhindern. Obwohl es Nut und Feder-Verbindungen erst später gab, nutzt Mühlbauer diese Technik. Schließlich sollen seine Kunden möglichst lange Freude an ihrem Möbel haben. Mit seinen Erfahrungen taucht der Regensburger Schreiner inzwischen immer tiefer ins Mittelalter ein. In diversen Lokalen sorgen seine Möbel bereits für das entsprechende Flair. Derzeit baut er das Mobiliar für einen Gutshof aus karolingischer Zeit nach, der beim Kloster Lorsch entsteht. „Reich werde ich von alledem zwar nicht“, sagt Mühlbauer, der nebenbei auch noch als Puppenspieler über die Märkte zieht – natürlich mit selbst geschnitzten Handpuppen. Doch er schließt wieder gern die Tür zur Werkstatt auf. Nicht nur, um zu arbeiten. Sondern auch, um eine Weile in eine andere Zeit zu schlüpfen. ■ sb

Weitere Informationen

www.derkistler.de

Den Truhenboden zierte früher oft ein Schutzsymbol, meist ein grimmiger Hund. Wer seinen Besitz verschleudert hatte, war darum „auf den Hund gekommen“.



Um die richtige Optik zu erreichen, arbeitet der „Kistler“ wie einst seine Vorgänger nur mit dem Schrupphobel.

